

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800]

Achtzehnter Brief. Wilhelm Leevend an Adelaide Ryzig.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8444

——
 ———
 A h t z e h n t e r B r i e f.
 ———

Wilhelm Leevend an Adelaide
 Ryzig.

Liebe Schwester!

Warum hast Du mir so lange die beste Seite
 Deines Herzens verborgen? Bei mir wagtest du
 ja damit nichts! Denkender Ernst und wahre
 Zärtlichkeit, sind in meinen Augen die liebens-
 würdigsten Eigenschaften Deines Geschlechts. Du
 kannst es gar nicht glauben, wie sehr mir der
 Ernst einer Frau gefällt, wenn er wohl regiert
 wird und in eine sanfte Gefälligkeit gekleidet ist.
 Eine unempfindsame Frau ist ein Ungeheuer,
 noch weit verabscheuungswürdiger, als ein un-

empfindsamer Mann. Alle Fehler verunstalten den weiblichen Charakter weit mehr, als sie den männlichen verhäßlichen. Eine Frau, die mit eingebildetem Unglauben prahlt, mit der Zukunft spottet, sich schämt, bei einem unglücklichen Vorfall eine Thräne fallen zu lassen, die das Klopfen ihres Herzens verleugnet, betrachte ich mit schauerhafter Verachtung. Der Unglaube gehört für die sanfte weibliche Brust nicht, es ist in demselben ein fremdartiges Gewächs. Ich begreife es dagegen recht gut, daß gewisse nicht ganz phlegmatische Frauen zur Heuchelei hinüber gezogen werden können, die ihrem Geschlechte so gern anhängt.

Wie sehr hast Du mich Dir durch den zarten Antheil, den Du an meinem Lottchen nimmst, verbunden! Du sahst sie zu einer Zeit, wo ihre schöne Seele, durch ein zwar zartes, aber noch gesundes Gesicht durchschimmerte. Du würdest sie jetzt nicht mehr kennen. Sie schwindet langsam dahin. Sie ist fast ganz Geist, der nur mit einem dünnen Flor bekleidet zu sein scheint. Ich liebe nun einen Engel und so leidenschaftlos, als man einen Engel nur immer

lieben kann und muß. Es scheint jedoch, daß sie etwas besser ist. Ach! diese immerwährende Abwechslung von Furcht und Hoffnung! Ach! was leidet meine zu gefühlvolle Seele! Diese Ungewißheit raubt meinem Geiste alle seine Festigkeit und diese habe ich jetzt nöthiger, als je.

Den Brief, den mir die Mutter zugeschickt hat, habe ich noch nicht beantwortet. Wenn mein Pottchen so krank ist, kann ich an nichts, als an sie, denken. Ich denke dann an die ganze Welt nicht. Es übersällt mich eine Gleichgültigkeit gegen alles, was mit ihr in keiner Beziehung steht. Sanfter Trost weise Ermahnungen, würden mir dann weit nützlicher sein, als Berweise und Drohungen. Es thut mir sehr leid, daß Du mit der Mutter meinetwegen in einige Uneinigkeit gerath bist. Erzürne Dich nicht mit ihr. Du mußt Dich nicht von ihr entfernen. Noch heute werde ich ihren Brief beantworten und van Oldenburgs nicht schonen. Ich fürchte nur, daß unsere liebe Mutter, nachdem sie ihrer häuslichen Ruhe alles aufgeopfert hat, diese Ruhe weniger, als je, genießen wird. Er ist ein eigensinniger Mann, von nie-

driger Denkungsart. Wenn ich nur einmal mit ihm zusammentreffe! Beehre ihn ja nicht mit Deinem Widerspruch. Er ist Deiner artigen, satirischen Briefe gar nicht werth; und ich besorge, daß Dir Verdruß jetzt sehr nachtheilig ist. Schone ja Domine Hestig, er ist ein ein braver Mann und irrt, wie man das so nennt, aus guter Meinung; ob er mir wohl Ursache giebt, mich sehr über ihn zu beklagen: doch, dies alles wird sich noch ausweisen. Daß ich keine schlechten Meinungen hege, dies, hoffe ich, wird einst die Zeit deutlich genug lehren. Mit metaphysischen Uneinigkeiten will ich Dir den Kopf nicht zerbrechen. Grüße meinen geehrten Bruder, Deinen lieben Ryzig, der Dich zu dem sittlichen Range erhebt, zu dem Du geschaffen warst. Ich umarme Dich und nenne mich

Deinen

liebenden Bruder

B. Leevend.

Neunzehnter Brief.

Wilhelm Leevend an Juliane
van Oldenburg.

Hochgeehrte, zärtlichgeliebte Mutter!

Nichts kann mir angenehmer sein, als ein Brief von Ihrer mütterlichen Liebe, der von Ihrer gesunden Beurtheilungskraft dictirt ist. Aber urtheilen Sie auch, wie schmerzlich mir dieser war, da ich so deutlich wahrnehme, wer Ihnen denselben eingegeben hat. Nichts kann mir den bitteren Theil Ihres Briefs erträglich machen, als der Gedanke: so würde meine Mutter nicht geschrieben haben, wenn sie ihrem Verstande und Herzen hätte folgen dürfen. Mei-